Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 22 (1962)

Artikel: Metaphysik und Logischer Positivismus

Autor: Dürr, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883312

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Metaphysik und Logischer Positivismus

von Karl Dürr

Das Thema, das bei unserer Zusammenkunft behandelt werden soll, ist bezeichnet durch die Ausdrücke «Die Erneuerung der Metaphysik» und «Le renouvellement de la métaphysique».

In diesem Zusammenhang soll auch darüber gesprochen werden, welcher Art die Stellung ist, die der Logische Positivismus der Metaphysik gegenüber einnimmt; und gerne habe ich es übernommen, diese Frage hier einleitend zu erörtern. Dabei betrachte ich den Logischen Positivismus nicht als eine abgeschlossene Lehre, sondern als eine philosophische Richtung, die in der Entwicklung begriffen ist.

Es wird zu untersuchen sein, wie die Vertreter der genannten Richtung den Begriff «metaphysisch» bestimmen. In Anlehnung an eine Bestimmung, die sich in einer der früheren Schriften von R. Carnap findet, soll hier eine Definition der Metaphysik aufgestellt und in der Anwendung auf gegebene Fälle erprobt werden.

Nach Abschluß der Betrachtungen, die das Wesen der Metaphysik betreffen, soll noch in Kürze auf die Frage eingegangen werden, ob eine Erneuerung der Metaphysik als zeitgemäß gelten kann.

Als Ausgangspunkt unserer Betrachtung möge uns eine Bemerkung dienen, die *Kants* Kritik der reinen Vernunft angehört. In der Einleitung dieses Werkes ist die Rede von Erkenntnissen, welche über die Sinnenwelt hinausgehen und einem Gebiet angehören, wo Erfahrung gar keinen Leitfaden noch Berichtigung geben kann. Dem Text ist zu entnehmen, daß der Verfasser die Probleme, die durch die drei Ausdrücke «Gott», «Freiheit» und «Unsterblichkeit» gekennzeichnet sind, zu denjenigen zählt, die mit jenen Erkenntnissen in Zusammenhang zu bringen sind. An diese Andeutungen schließt sich im Text die Feststellung an, daß die Metaphysik diejenige Wissenschaft ist, deren Aufgabe es ist, die genannten Probleme zu lösen. Darnach läßt sich sagen, daß Kant die Metaphysik definiert als eine Wissenschaft, deren Sätze nicht auf Grund von *Erfahrungen* nachzuprüfen sind.

Es liegt hier eine Fassung des Begriffes «Metaphysik» vor, die als

eine Neuerung zu betrachten ist, und diese Neuerung liegt in der Richtung des Positivismus. Kant selbst hat in den vorkritischen Schriften den Begriff der Metaphysik noch nicht in diesem Sinne bestimmt. Wir verweisen hier auf eine Schrift, die betitelt ist «Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral» (1764). Hier heißt es: «Die echte Methode der Metaphysik ist mit derjenigen im Grunde einerlei, die Newton in die Naturwissenschaft einführte.» Diese Methode wird beschrieben, indem folgende Regel aufgestellt wird: «Man soll durch sichere Erfahrungen, allenfalls mit Hilfe der Geometrie, die Regeln aufsuchen, nach welchen gewisse Erscheinungen der Natur vorgehen.» Es ist unverkennbar, daß Kant die Metaphysik hier noch nicht als eine nichtempirische Wissenschaft betrachtet.

Es scheint mir angebracht, in diesem Zusammenhang auch zu verweisen auf einen Aphorismus *F. Nietzsches*, der dem Werke «Menschliches, Allzumenschliches» angehört. Es sei hier bemerkt, daß die Entstehung dieses Werkes in die mittlere der drei Perioden des Schaffens Nietzsches fällt und daß diese Periode vielfach und, wie mir scheint, nicht mit Unrecht als positivistisch bezeichnet wird. Wesentlich für uns ist es, daß an der Stelle des Textes, auf die wir verweisen, den metaphysischen Erklärungen die physischen und die historischen Erklärungen gegenübergestellt werden.

Der Autor deutet an, daß die Menschen in der Zeit ihrer Jugend metaphysische Erklärungen schätzen, aber im höheren Alter ein Mißtrauen gegen die metaphysische Erklärungsart bekommen und erkennen, daß die physischen und historischen Erklärungen die eigentlich wissenschaftlichen sind. Eine solche Betrachtungsweise darf wohl als positivistisch bezeichnet werden.

Von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung des Logischen Positivismus wurde eine Abhandlung von *L. Wittgenstein*. Diese Schrift, die betitelt ist «Logisch-philosophische Abhandlung», ist erstmals 1921 erschienen; sie erschien 1922 unter dem lateinischen Titel «Tractatus Logico-Philosophicus»; in der zweiten Ausgabe ist dem deutschen Text eine englische Übersetzung zur Seite gestellt.

Im Zentrum der Erörterungen, die in diesem Werke dargestellt sind, steht der Begriff «sinnvoller Satz»; von da aus sollen die Begriffe «Philosophie» und «Metaphysik» erklärt werden.

Der Ausdruck «sinnvoller Satz» wird als bedeutsam betrachtet; daß Sätze sinnvoll sind, gilt nicht mehr als selbstverständlich.

Es wird die Festsetzung getroffen, daß man einen bestimmten Satz dann und nur dann verstehe, wenn man weiß, was der Fall ist, wenn der betreffende Satz wahr ist (a. a. O. 4.024). Offenbar sollen dadurch die sinnvollen Sätze den übrigen Sätzen gegenüber ausgezeichnet werden. Aber durchaus befriedigend ist jene Festsetzung noch nicht; denn in trivialer Weise ist es stets möglich, anzugeben, was der Fall ist, wenn der betreffende Satz wahr ist.

Als Gegenbegriff zum Begriff «sinnvoll» dient der Ausdruck «unsinnig». In der englischen Übersetzung entspricht dem Ausdruck «sinnvoller Satz» der Ausdruck «significant proposition» und dem Ausdruck «unsinnig» entspricht der Ausdruck «senseless».

Es sei schon hier bemerkt, daß auf die Frage, ob die Verwendung dieser und ähnlicher Ausdrücke zweckmäßig ist, später noch zurückzukommen ist.

In dem hier beleuchteten Text heißt es, daß die meisten Sätze und Fragen, welche über philosophische Dinge geschrieben worden sind, nicht falsch, sondern unsinnig sind.

Es ist anzunehmen, daß der Autor an dieser Stelle insbesondere metaphysische Sätze im Auge hat.

Man kann sich fragen, ob jener Satz nur eine Kritik der Metaphysik oder eine Kritik der Philosophie im allgemeinen ist. Versteht man unter Metaphysik eine philosophische Disziplin, so ist es selbstverständlich, daß die Philosophie bei einer Kritik der Metaphysik mitbetroffen wird, und zunächst scheint es, daß der Autor an der Philosophie selbst Kritik üben wolle. Anderseits ist zu sagen, daß im Tractatus Logico-Philosophicus folgende These aufgestellt wird: Alle Philosophie ist Sprachkritik (a. a. O. 4.0031). Im Hinblick darauf läßt sich sagen: in den Bereich der Philosophie fällt nicht die Metaphysik, sondern nur die Kritik der Metaphysik. Die Kritik der Metaphysik ist aber nicht selbst Metaphysik, sondern ist Sprachkritik und darum Philosophie.

Es wird in unserem Text der Begriff «einfachster Satz» oder «Elementarsatz» eingeführt (a. a. O. 4.21). Die Elementarsätze sind gedacht als Sätze, welche dargestellt sind durch Ausdrücke, in denen keine logischen Konstanten wie «nicht», «und», «entweder . . . oder» auftreten. Die Einführung der Elementarsätze gilt als für das Verständnis aller anderen Satzarten grundlegend (a. a. O. 4.431). Es wird eine These aufgestellt, die besagt, daß der Satz eine Wahrheitsfunktion der Elementarsätze ist (a. a. O. 5); wir deuten diese Bemerkung als eine Erklärung des Begriffes «sinnvoller Satz».

In einem der letzten Sätze der logisch-philosophischen Abhandlung wird gesagt, was als die richtige Methode der Philosophie zu gelten habe, und in diesem Zusammenhang tritt nun der Ausdruck «metaphysisch» auf. Die richtige Methode der Philosophie soll darin bestehen, daß man nichts anderes vorträgt als das, was sich sagen läßt, nämlich Sätze der Naturwissenschaft, aber dann, wenn jemand etwas Metaphysisches sagt, ihm nachweist, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat (a.a.O. 6.53). Es ist daraus zu entnehmen, daß der Autor unter metaphysischen Sätzen Sätze versteht, die in gewisser Hinsicht nicht korrekt sind oder mit anderen Worten die nicht sinnvolle Sätze sind, d.h. nicht Sätze sind, die Wahrheitsfunktionen von Elementarsätzen sind.

Wittgensteins Versuch, den Begriff der Metaphysik zu bestimmen, ist höchst bedeutsam. Der Begriff, den er gebildet hat, hat den Vorzug großer Klarheit; er kann als Ansatzpunkt und Wegweiser für weitere Untersuchungen dienen. Doch darf man nicht denken, daß diese Bestimmung in jeder Hinsicht unanfechtbar sei. Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dann, wenn man an dieser Bestimmung streng festhalten wollte, manches als metaphysisch gelten müßte, was wir nicht als zur Metaphysik gehörig betrachten möchten.

An dieser Stelle möchte ich eine Bemerkung machen, welche die Frage der hier zu verwendenden Terminologie betrifft.

Die Verwendung des Ausdrucks «sinnvoller Satz» und insbesondere der Gegenbegriffe «unsinniger Satz» und «sinnloser Satz» scheint mir nicht unbedenklich, da dies leicht irreführend wirkt. Sicherlich hat hier der Ausdruck «sinnlos» nicht dieselbe Bedeutung wie in der Umgangssprache. *Arthur Pap* verwendete in der Schrift «Analytische Erkenntnistheorie» statt des Ausdruckes «sinnvoller Satz» den minder mißverständlichen und präziseren Ausdruck «kognitiv sinnvoller Satz» in der Bedeutung, die im Tractatus Logico-Philosophicus dem Ausdruck «sinnvoller Satz» gegeben wird. Diese Terminologie scheint mir durchaus zweckmäßig. Was die Gegenbegriffe «unsinniger» oder «sinnloser Satz» betrifft, so dürfte es sich empfehlen, statt ihrer den zusammengesetzten Ausdruck «nicht kognitiv sinnvoller Satz» zu gebrauchen.

Für die weitere Entwicklung der Idee einer antimetaphysischen Philosophie wurden die Arbeiten des *Wiener Kreises* bedeutsam. Sie fallen in die ersten Jahrzehnte nach dem Erscheinen des genannten Werkes von Ludwig Wittgenstein. Für die historischen Daten, die in

diesem Zusammenhang von Bedeutung sind, möchte ich verweisen auf ein Werk von *Victor Kraft*, der selbst dieser Richtung angehört; das Werk ist betitelt: «Der Wiener Kreis – Der Ursprung des Neopositivismus – Ein Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte» (1950). In diesem Werk wird auf folgende Tatsachen hingewiesen. An der Universität Wien wurde seit längerer Zeit von hervorragenden Gelehrten eine Philosophie empiristischer Richtung vertreten; unter ihnen sei an dieser Stelle *Ernst Mach* genannt, der 1895–1901 an der Universität Wien das Fach «Philosophie der induktiven Wissenschaften» zu vertreten hatte. 1922 wurde *Moritz Schlick* auf diesen Lehrstuhl berufen.

Daß die Philosophie des Wiener Kreises durch das Werk Wittgensteins beeinflußt ist, ist unzweifelhaft, doch erschöpft sich darin die Bedeutung Wittgensteins für die Entwicklung dieser Philosophie noch nicht. M. Schlick hat selbst in einem Artikel, der in englischer Sprache verfaßt ist und betitelt ist «Meaning and verification» betont, daß seine Deutung des Begriffes «meaning» (Sinn) weitgehend bestimmt ist durch die Ergebnisse seiner Unterhaltungen mit Wittgenstein.

Es ist hier der Ort, auf Schriften von *M. Schlick* und *R. Carnap*, die uns in diesem Zusammenhang als literarische Dokumente dienen, einzugehen.

Eine Definition des Begriffes «Metaphysik» stellt *R. Carnap* in dem Werke «Der logische Aufbau der Welt» auf.

Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß ein Neudruck dieses Werkes bevorsteht und daß R. Carnap in einem darin enthaltenen Nachwort erklärt, daß er zwar die Formulierungen, die sich im Original finden, heute manchmal anders fassen oder auch weglassen würde, daß er aber mit der philosophischen Einstellung, die dem Buche zugrunde liegt, heute noch übereinstimmt.

Die Definition, die in dem genannten Werk aufgestellt wird, setzt fest, daß der Name «Metaphysik» das Ergebnis eines nicht rationalen, sondern rein intuitiven Prozesses bezeichnen soll.

R. Carnap verweist in diesem Zusammenhang auf die logisch-philosophische Abhandlung von L. Wittgenstein und bemerkt, daß diese Abhandlung leider fast ganz unbekannt geblieben sei.

In demselben Jahr wie das eben genannte Werk erschien eine zweite Schrift R. Carnaps, die betitelt ist «Scheinprobleme in der Philosophie».

Es wird hier ein Kriterium genannt, nach dem sich entscheiden lassen soll, ob eine Aussage als sinnvoll gelten kann.

Beachtenswert ist es, daß in dieser Schrift auch ein Problem, das man bis dahin der Erkenntnistheorie zuzuweisen pflegte, von einem neuen Gesichtspunkt aus beleuchtet wird, nämlich das Problem der Realität der Außenwelt. Es werden zwei Sätze dargestellt, von denen der eine als These des Realismus, der andere als These des Idealismus betrachtet wird. Es ist die Auffassung des Autors, daß diese Thesen nicht wissenschaftlich sinnvoll sind. Man erkennt, daß hier Sätze als metaphysisch gelten, die man bis dahin nicht als zur Metaphysik gehörig betrachtet hatte.

In der Abhandlung «Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache» stellt Carnap eine These auf, die besagt, daß die Sätze der Metaphysik nicht kognitiv sinnvoll sind und beleuchtet in einem eigenen Abschnitt Sätze, die er als metaphysische Scheinsätze bezeichnet.

In der Abhandlung von *M. Schlick*, die betitelt ist: «Positivismus und Realismus» findet sich ein Abschnitt, der überschrieben ist «Über den Sinn von Aussagen». Dieses Thema ist hier deshalb von Interesse, weil es auf Grund der Untersuchungen Wittgensteins naheliegend ist, anzunehmen, daß ein Zusammenhang bestehe zwischen den Begriffen «Metaphysik» und «sinnvolle Aussage». Der Autor erklärt hier, daß eine Aussage nur Sinn habe, sofern sie sich verifizieren läßt oder mit andern Worten, daß sie nur das besagt, was sich verifizieren läßt.

Die Bedeutung dieser Festsetzung wird an einem sehr schönen Beispiel veranschaulicht; das Beispiel ist *Einsteins* Analyse des Zeitbegriffs. Der Gedanke läßt sich so fassen: Um anzugeben, was man mit Gleichzeitigkeit meint, muß man angeben, wie die Aussage «zwei Ereignisse sind gleichzeitig» verifiziert wird.

Einen wertvollen Beitrag zur Klärung unseres Problems findet man auch in der Abhandlung von *Karl Popper*, die betitelt ist «Logik der Forschung» (1935).

Der Autor beleuchtet hier eingehend ein Problem, welches er das Abgrenzungsproblem nennt.

Er erklärt selbst, unter dem Abgrenzungsproblem verstehe er die Aufgabe, ein Kriterium zu finden, durch das wir die empirische Wissenschaft gegenüber Mathematik und Logik, aber auch gegenüber metaphysischen Systemen abgrenzen können. Dies ist für uns hier deshalb von Bedeutung, weil die Abgrenzung der empirischen Wissenschaft gegenüber der Metaphysik für die Bestimmung des Begriffes

der Metaphysik wesentlich ist. Er nennt dieses Problem «Kantsches Problem» und begründet dies durch den Hinweis darauf, daß Kant zuerst jene Aufgabe in den Mittelpunkt der erkenntnistheoretischen Problematik gestellt habe. Dies stimmt überein mit unserer Bemerkung, daß in der Einleitung der Kritik der reinen Vernunft angedeutet wird, daß Erfahrung im Gebiet der Metaphysik keinen Leitfaden geben kann.

K. Popper schlägt vor, als Abgrenzungskriterium die Falsifizierbarkeit zu benutzen; dieses Prinzip drückt er aus in dem Satz: ein empirisch wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können. Der Autor benutzt in diesem Zusammenhang auch den Begriff der Widerlegbarkeit. Unter Verwendung dieses Begriffes ließe sich sagen, daß ein empirisches System durch Erfahrung widerlegbar sein muß.

Dies scheint paradox, denn es liegt in der Natur der Sache, daß wahre oder richtige Sätze streng genommen nicht widerlegbar sind. Doch läßt sich diese Schwierigkeit überwinden, wenn man sagt, die Möglichkeit, daß ein System an der Erfahrung scheitere, bedeute nur, daß das betreffende System mit Erfahrungen, die als möglich betrachtet werden, in Widerspruch stehe.

Der Begriff der Falsifizierbarkeit schließt den Begriff der Falsifikation in sich; denn Falsifizierbarkeit bedeutet: Möglichkeit einer Falsifikation. Deshalb ist hier auf die Analyse des Begriffes «Falsifikation», die in dem genannten Werk von K. Popper dargestellt ist, einzugehen.

Der Autor unterscheidet allgemeine und besondere Sätze. Zu den allgemeinen zählt er die Allsätze. Den Begriff des Allsatzes dürfen wir in erster Näherung mit dem Begriff der allgemein bejahenden oder allgemein verneinenden Aussage, der in Darstellungen der Logik gebräuchlich ist, identifizieren. Wesentlich ist die Feststellung, daß die naturwissenschaftlichen Theorien, die Naturgesetze, die Form von Allsätzen haben. Der Autor betrachtet die Allsätze als Sätze, die sich in der Form eines Satzes darstellen lassen, den er als einen «Es-gibt-nicht-Satz» bezeichnet. Es ist dies eine Auffassung, die in neuerer Zeit vielfach vertreten worden ist und die nicht anfechtbar ist. Wir bemerken nun, daß die Sätze, die als falsifizierbar zu betrachten sind, zu den Allsätzen gehören.

Zu den besonderen Sätzen gehören diejenigen Sätze, in denen Raum-Zeit-Koordinaten auftreten, insbesondere die Sätze, die be-

sagen: An der Raum-Zeit-Stelle k gibt es das und das oder ereignet sich der und der Vorgang. Ein einfaches Beispiel eines solchen Satzes wäre der Satz: «Jetzt regnet es hier». Der Autor nennt solche Sätze «singuläre Es-gibt-Sätze».

Für die hier zu beleuchtende Lehre von der Falsifikation ist nun noch wesentlich der Begriff des Basissatzes.

Dieser Begriff läßt sich bestimmen, indem man folgende Festsetzungen trifft:

1. Basissätze sind singuläre Es-gibt-Sätze.
2. Basissätze sind Sätze, die beobachtbare Vorgänge beschreiben.
3. Basissätze sind Sätze, die nicht mehr überprüft werden.

Deutlichkeitshalber füge ich die Bemerkung hinzu, daß Basissätze als Thesen zu betrachten sind.

Nun läßt sich sagen: wir betrachten einen Allsatz als falsifiziert, wenn sich zeigen läßt, daß er in Widerspruch steht zu einem Basissatz.

Indem der Autor vorschlägt, Falsifizierbarkeit als Abgrenzungskriterium zu benutzen, deutet er an, daß metaphysische Sätze sich von empirischen Sätzen dadurch abheben, daß sie nicht falsifizierbar sind.

Es scheint mir angebracht, in diesem Zusammenhang auch einen Blick zu werfen auf ein Werk von *H. Scholz*, das betitelt ist «Metaphysik als strenge Wissenschaft» (1941). Die Auffassung, die H. Scholz hier vertritt, deckt sich durchaus nicht mit derjenigen des Wiener Kreises; man kann sogar sagen, daß sie der Auffassung des Wiener Kreises in gewisser Hinsicht entgegengesetzt ist. Dies ist um so schwerwiegender, als H. Scholz wie R. Carnap zu denjenigen Philosophen gehörte, die für die Logistik oder mathematische Logik eingetreten sind; auch ist zu sagen, daß H. Scholz auf dem Gebiet der mathematischen Logik eine führende Stellung einnahm.

Ich weise hier darauf hin, daß das genannte Werk von H. Scholz von *P. Bernays* in der Zeitschrift «The Journal of Symbolic Logic» besprochen worden ist; das spricht dafür, daß es sich hier um eine Schrift handelt, die thematisch ins Gebiet der Logik fällt. Ich möchte aber hier noch einen Schritt weitergehen und andeutungsweise angeben, welchem Teil der Logik die von H. Scholz als Metaphysik bezeichnete Disziplin angehört. Einen Ansatzpunkt bieten uns hier die beiden Ausdrücke «identitätstheoretische Aussage» und «identitätstheoretischer Satz», die zu den Hauptbegriffen der Disziplin, die wir im Auge haben, gehören. Bedeutsam ist der Umstand, daß zu den

elementaren Zeichen, deren man bedarf, wenn identitätstheoretische Aussagen oder identitätstheoretische Sätze darzustellen sind, das logische Zeichen der Identität gehört.

Es sei hier erwähnt, daß der erste Teil der PM betitelt ist «Mathematical Logic» und daß ein Unterabschnitt dieses Teiles betitelt ist «Identity». In dem Artikel «Mathematische Logik» der von *H. Hermes* und *H. Scholz* verfaßt ist und in der «Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften» (1952) erschienen ist, ist der vierte Abschnitt betitelt «Prädikatenkalkül mit Identität» und hier heißt es: «Der Prädikatenkalkül mit Identität ist eine Erweiterung des Prädikatenkalküls zu einem Kalkül, der eine Theorie der Identität enthält.»

Es sei mir erlaubt, hier auch darauf hinzuweisen, daß sich auch in dem von dem Sprechenden verfaßten Lehrbuch der Logistik ein Abschnitt findet, der betitelt ist «Theorie der Identität».

Man darf also wohl sagen, daß die Theorie der Identität als ein Teil der Logik gelten kann.

H. Scholz will zwar nicht die Begriffe «Theorie der Identität» und «Metaphysik» identifizieren, aber er betrachtet doch eine Disziplin, die unter den Begriff «Theorie der Identität» fällt, als eine Metaphysik.

Es scheint mir, daß eine solche Auffassung nicht schlechthin abzulehnen sei; es wird darüber in der Folge noch zu sprechen sein.

Wir greifen jetzt auf *Carnaps* Definition der Metaphysik zurück und bemerken, daß wir sie hier in leicht modifizierter Form übernehmen, d.h. von uns aus aufstellen wollen, indem wir folgende Festsetzung treffen: als Metaphysik bezeichnen wir eine Disziplin, deren Thesen nicht durch Anwendung rationaler Methoden gewonnen werden.

Es ist darum hier die Frage zu erörtern, welche Methoden als rational gelten sollen. Eine abschließende Bestimmung des Begriffes «rationale Methode» könnte wohl nur durch eine vollständige Aufzählung der Methoden, die rational heißen sollen, gegeben werden. Ich möchte keinen Versuch machen, eine abschließende Bestimmung dieses Begriffes zu geben und werde mich darauf beschränken, einzelne Methoden zu nennen, von denen sich wohl sagen läßt, daß sie als rational gelten dürfen. Die Frage, ob es noch andere Methoden gibt, die rational zu nennen wären, soll offen bleiben.

Folgende vier Ausdrücke scheinen mir geeignet, rationale Methoden zu bezeichnen:

1. die axiomatische Methode,
2. das Entscheidungsverfahren,
3. die induktive Methode,
4. die historische Methode.

Eine eingehende Erörterung der Bedeutungen dieser vier Ausdrücke würde hier zu weit führen; ich beschränke mich auf kurze Bemerkungen zu einzelnen Punkten.

Das klassische Beispiel der Anwendung der axiomatischen Methode sind die 13 Bücher der Elemente des Euklid. Es war für die Entwicklung der Wissenschaften bedeutsam, daß dieses Werk seit der Zeit, in der es entstanden ist, in der gelehrten Welt allgemein bekannt war und daß man darin ein Vorbild exakter Wissenschaft gesehen hat. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Spinoza den Versuch machte, seine Ethik in geometrischer Weise, d.h. nach dem Vorbild der Elemente des Euklid, zu entwickeln. Man darf darin einen Beweis dafür sehen, daß Spinoza seine Ethik nicht als eine Metaphysik betrachtet hat.

Ein uns hier naheliegendes Beispiel des Entscheidungsverfahrens ist die Anwendung dieser Methode im Gebiet der zweiwertigen Aussagenlogik. Diese Methode ermöglicht es, hinsichtlich jeder in den Bereich der genannten Disziplin fallenden Formel nach gegebenen Vorschriften und in Ausführung endlich vieler Operationen zu entscheiden, ob die betreffende Formel allgemeingültig ist und darum als These aufgestellt werden darf.

Die Feststellung, daß die induktive Methode als eine rationale Methode zu bezeichnen ist, dürfte vielleicht zunächst Bedenken erregen; ich möchte trotzdem daran festhalten.

Ich verweise an dieser Stelle darauf, daß im 19. Jahrhundert der Ausdruck «induktive Wissenschaften», im englischen Sprachgebiet der entsprechende Ausdruck «inductive sciences» verwendet wurde und daß man beim Gebrauch dieses Ausdruckes wohl vor allem die Naturwissenschaften im Auge hatte. Es sei hier auch daran erinnert, daß Ernst Mach an der Universität Wien die Lehrkanzel für Philosophie der induktiven Wissenschaften innehatte. Daß die Charakterisierung der Naturwissenschaften als induktive Wissenschaften ganz unzutreffend sei, scheint mir nicht annehmbar.

Eine kurze Charakteristik der historischen Methode zu geben fällt mir nicht leicht, da ich mir dessen wohl bewußt bin, daß ich mit der Anwendung dieser Methode in manchen Gebieten nicht vertraut bin.

Ich möchte mich darum hier beschränken auf einen Hinweis auf ein bestimmtes Gebiet der Historie; ich habe dabei die Geschichte der Philosophie und insbesondere die Geschichte der Logik im Auge.

Eine Grundlage historischer Feststellungen ist hier die Interpretation der Texte, die man als die klassischen philosophischen Texte bezeichnen kann; diese Interpretation selbst aber gründet sich auf gewisse fundamentale Feststellungen, die im Hinblick auf die Texte zu machen sind.

Diese Bemerkung sei hier an Hand eines bedeutsamen Beispiels erläutert. Als Beispiel dient uns eine Stelle, die dem vierten Kapitel des ersten Buches der ersten Analytik des *Aristoteles* angehört und in der Übersetzung von Eugen Rolfes so lautet: wenn A von jedem B und B von jedem C ausgesagt wird, muß A von jedem C ausgesagt werden.

Ich schicke die Bemerkung voraus, daß derjenige, welcher an Hand des Textes des Originals die fundamentalen Feststellungen machen soll, die Schrift, den Wortschatz und die Syntax der altgriechischen Sprache kennen muß.

Als fundamental bezeichne ich nun die Feststellung, daß an bestimmten Stellen des Textes Buchstaben auftreten, denen in der deutschen Übersetzung die Buchstaben «A», «B» und «C» entsprechen.

Eine weitergehende Feststellung, die sich auf die vorangehende stützt, aber nicht ebenso elementar ist wie die vorangehende, ist die Bemerkung, daß die Buchstaben an den betreffenden Stellen als Variable aufzufassen sind.

Abschließend sei hier auf eine noch weitergehende Feststellung verwiesen; die Feststellung, die wir hier im Auge haben, besagt, daß Aristoteles durch die Benutzung von Variablen der Begründer der formalen Logik geworden ist. Darauf, daß diese Feststellung von *Sir David Ross* gemacht wurde, wird verwiesen in einem Werk des polnischen Logistikers *Jan Lukasiewicz* und Lukasiewicz selbst erklärt, daß die Einführung von Variablen in die Logik eine der größten Erfindungen des Aristoteles ist.

Die Definition der Metaphysik, die wir aufgestellt haben, ist nun zu prüfen, indem untersucht wird, ob und inwieweit sie sich bei der Anwendung auf bestimmte Fälle bewährt.

Der erste Fall, der hier beleuchtet werden soll, ist *Nietzsches* Lehre von der ewigen Wiederkunft.

Daß Nietzsche in der zweiten Schaffensperiode positivistisch eingestellt war, ist hier schon angedeutet worden. Es steht das aber nicht in Widerspruch damit, daß er auch selbst metaphysische Lehren aufgestellt hat.

R. Carnap deutet in dem Werk «Der logische Aufbau der Welt» an, daß die intuitive Metaphysik vielleicht dem zwischen Wissenschaft und Kunst liegenden Gebiet des Mythus angehöre. In der Abhandlung «Überwindung der Metaphysik» bezeichnet er Nietzsche als denjenigen Metaphysiker, der vielleicht die stärkste künstlerische Begabung besaß und bemerkt in diesem Zusammenhang, daß Nietzsche im «Zarathustra» nicht die irreführende theoretische Form, sondern offen die Form der Kunst, der Dichtung oder, wie man auch sagen könnte, des Mythus gewählt habe.

Es findet sich in einer Schrift von Nietzsche, die betitelt ist «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» und die seiner ersten Schaffensperiode angehört, eine Bemerkung, die erkennen läßt, daß ihm die Tradition bekannt war, nach der die Lehre von der ewigen Wiederkunft auf die Philosophie der alten *Pythagoreer* zurückzuführen ist. An der betreffenden Stelle heißt es nämlich, es könnte ja das, was einmal möglich war, sich nur dann zum zweiten Mal als möglich erweisen, wenn die Pythagoreer Recht hätten zu glauben, daß bei gleicher Konstellation der himmlischen Körper auch auf Erden das Gleiche... sich wiederholen müsse.

Diese Stelle ermöglicht es uns, den Ursprung von Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft aufzudecken und damit ihren Charakter zu bestimmen. Wir berühren aber dabei auch ein Problem, das in den Gesichtskreis der Geschichte der antiken Philosophie fällt; es ist das die Frage, welches die astronomischen Lehren der Pythagoreer gewesen sind. Bei dieser Untersuchung werde ich mich stützen auf Darlegungen, die sich finden in der Schrift von *B. van der Waerden*, die betitelt ist «Die Astronomie der Pythagoreer» (1951).

In der genannten Schrift wird der Versuch gemacht, auf Grund der Texte platonischer Dialoge, insbesondere der Dialoge «Staat» und «Timaios», das astronomische Weltbild der Pythagoreer zu rekonstruieren. Es werden zwölf Sätze dargestellt, welche die wesentlichen Merkmale dieses Weltbildes zum Ausdruck bringen sollen. Wesentlich in unserem Zusammenhang sind die zwei folgenden Sätze:

1. Die Umlaufszeiten der Himmelskörper verhalten sich wie ganze Zahlen.

2. Es gibt ein gemeinsames Vielfaches aller Umlaufszeiten, das große Jahr, nach dessen Ablauf alle Planeten wieder genau an derselben Stelle stehen.

Der Autor hebt hervor, daß der zweite dieser beiden Sätze eine logische Folge des ersten ist und betont, daß dieser zweite Satz sicher pythagoreisch ist.

Dies ist eine rein astronomische Theorie, und es stützt sich diese Theorie auf einen arithmetischen Satz, der besagt, daß, wenn irgendwelche natürliche Zahlen gegeben sind, es immer möglich ist, das kleinste gemeinschaftliche Vielfache dieser Zahlen zu bestimmen. Unter Beziehung auf diese astronomische Theorie ist es zu erklären, daß Nietzsche an der angeführten Stelle von gleicher Konstellation der himmlischen Körper spricht.

Nun scheint es aber, daß schon die Pythagoreer diese Theorie in solcher Weise verallgemeinerten oder ergänzten, daß eine Lehre entstand, die durchaus nicht mehr den Charakter einer astronomischen Theorie hat. Es ist das bezeugt in einem Fragment des *Eudemos von Rhodos*, der ein Schüler des Aristoteles und ein hervorragender Gelehrter war. In diesem Fragment heißt es: wenn man den Pythagoreern glauben soll, so werde auch ich künftig euch wieder Märchen erzählen, dieses Stöckchen in der Hand haltend, während ihr ebenso vor mir sitzen werdet. Mit diesen Worten wird hingewiesen auf eine Lehre, die inhaltlich mit Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft übereinstimmt.

In einer Schrift, die unter dem Namen Nietzsches geht und betitelt ist «Ecce homo», wird der Ewige-Wiederkunfts-Gedanke als die Grundkonzeption des Werkes «Also sprach Zarathustra» bezeichnet. Es sei in diesem Zusammenhang verwiesen auf eine Publikation von *E. Podach*, betitelt «Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs», die letztes Jahr erschienen ist und kürzlich von *Hans Barth* in der NZZ rezensiert worden ist. Nach den Ergebnissen der Untersuchung, die in der genannten Publikation dargestellt sind, ist zu sagen, daß der Text des Werkes «Ecce homo» im 15. Band der Gesamtausgabe als Ganzes betrachtet nicht als authentisch gelten kann. Doch besteht, soweit ich zu sehen vermag, kein Grund, die Echtheit der Stelle, die wir hier im Auge haben, zu bezweifeln.

Es läßt sich feststellen, daß im «Zarathustra» auf die Lehre von der ewigen Wiederkunft mehrfach nachdrücklich hingewiesen wird; aber der Zusammenhang dieser Lehre mit der astronomischen Theorie

der Pythagoreer, aus der sie hervorgegangen war, ist, soweit ich zu sehen vermag, nirgends mehr erkennbar.

Nietzsche hat auch den Versuch gemacht, die Lehre von der ewigen Wiederkunft zu beweisen. Es scheint mir instruktiv, einen solchen Versuch kurz zu beleuchten. In einem Schriftstück, das betitelt ist «Die ewige Wiederkunft», findet man einen Beweis, der sich, wenn das Wesentliche herausgehoben wird, so wiedergeben läßt:

Das Maß der Allkraft ist nichts Unendliches, aber die Zeit, in der das All seine Kraft übt, ist unendlich; folglich muß die augenblickliche Entwicklung eine Wiederholung sein.

In dieser Darstellung des Beweises treten Ausdrücke auf, die weder als Grundbegriffe gelten können noch auf Grundbegriffe zurückzuführen sind; zu diesen Ausdrücken gehört der Ausdruck «Maß der Allkraft».

Wenden wir nun unsere Definition des Begriffes Metaphysik an, so können wir feststellen, daß zwar die astronomische Theorie der Pythagoreer nicht metaphysisch war, weil sie auf der Anwendung einer rationalen Methode beruhte, daß dagegen Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft metaphysisch ist, weil sie nicht als das Ergebnis der Anwendung einer rationalen Methode gelten kann.

Der *zweite Fall*, an dem unsere Definition der Metaphysik erprobt werden soll, ist eine moderne Form der Metaphysik, die vorliegt in Werken des deutschen Philosophen *M. Heidegger* und des französischen Philosophen und Dichters *Jean Paul Sartre*. Zu den Hauptbegriffen dieser Disziplin zählen wir die drei Ausdrücke «Sein», «nichts» und «das Nichts». Dem deutschen Ausdruck «das Nichts» entspricht der französische Ausdruck «le néant». Diese drei Ausdrücke scheinen uns geeignet, die genannte Disziplin zu repräsentieren. Ich bemerke, daß damit durchaus nicht gesagt sein soll, daß die Wörter «seiend» und «nichts» nur in metaphysischen Sätzen auftreten könnten. Im Rahmen einer Theorie der Identität läßt sich eine Definition aufstellen, die es ermöglicht, Sätze von der Form «x ist seiend» in legitimer Weise zu deuten. Auch Sätze, in denen das Wort «nichts» auftritt, können in der Regel in legitimer Weise gedeutet werden. Beispielsweise läßt sich sagen, der Satz «nichts ist vollkommen» bedeute: «es gibt kein x, so daß gilt: x ist vollkommen». Eine solche Deutung ist allerdings nur dann möglich, wenn die Sprache, deren man sich bedient, über Variable verfügt.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß R. Carnap in der Abhand-

lung, welche betitelt ist «Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache» in einem eigenen Abschnitt Sätze beleuchtet, die er als Scheinsätze bezeichnet. Wir stellen nun fest, daß in allen Sätzen, die in dem betreffenden Abschnitt dargestellt sind und als Scheinsätze bezeichnet werden, der Ausdruck «das Nichts» auftritt.

Die Ausdrücke «nichts» und «das Nichts» sind keineswegs zu identifizieren.

Es scheint mir angebracht, hier zur Aufhebung einer Schwierigkeit auf Ausdrücke der scholastischen Logik zurückzugreifen. Dabei werde ich mich auf ein Textstück stützen, das in dem Werke von *I. M. Bochenski* «Formale Logik», durch das uns der Zugang zum Verständnis der scholastischen Logik wesentlich erleichtert wurde, dargestellt ist und der Summa totius logicae des *Wilhelm von Ockham* entnommen ist.

In dem betreffenden Textstück werden kategorematische und synkategorematische Termini einander gegenübergestellt. Es wird festgestellt, daß die kategorematischen Ausdrücke, etwa das Nomen «Mensch» eine bestimmte Bedeutung haben, daß dies aber nicht gilt von den synkategorematischen Ausdrücken wie «jeder» und «kein», die nur in Verbindung mit anderen Ausdrücken Ausdrücke bilden, die eine Bedeutung haben.

Im Kommentar, der auf dieses Textstück folgt, wird darauf hingewiesen, daß die Synkategoremata der scholastischen Logik unsere logischen Konstanten sind.

In Anlehnung an die scholastischen Bestimmungen, aber teilweise in neuer Fassung des Begriffes «synkategorematisch» wollen wir festsetzen, daß wir unter kategorematischen Termini Ausdrücke verstehen, die für sich, d.h. unabhängig vom Satzzusammenhang, etwas bezeichnen, unter synkategorematischen Termini aber Ausdrücke, die zwar außerhalb eines Satzzusammenhangs nichts bezeichnen, dagegen für die Bestimmung der Bedeutung eines Satzes, innerhalb dessen sie auftreten, wesentlich sind.

Jetzt sagen wir: der Ausdruck «nichts» ist ein synkategorematischer Ausdruck und der Satz «nichts ist vollkommen», ist syntaktisch richtig gebildet. Aber der Ausdruck «das Nichts» ist nur eine scheinbare und keine echte Kennzeichnung, da bei einer echten Kennzeichnung der auf den bestimmten Artikel folgende Ausdruck ein kategorematischer Ausdruck sein muß; es hat dies seinen Grund darin, daß ein synkategorematischer Ausdruck an sich nichts bezeichnet.

Im Hinblick auf diese Erörterung stellen wir fest, daß derjenige Teil der betrachteten Disziplin, der sich auf den Begriff «das Nichts» stützt, nicht als das Ergebnis der Anwendung einer rationalen Methode gelten kann; denn die Bildung von Sätzen, die nicht syntaktisch richtig sind, macht die Überprüfung der Sätze dieses Teiles unmöglich.

Wir möchten aber diese Disziplin noch von einer anderen Seite her beleuchten. Wir möchten zeigen, daß in dieser Disziplin ein Thema berührt wird, welches mit der Theorie der Identität in Zusammenhang steht, wobei zu beachten ist, daß die Theorie der Identität als ein Teil der Logik zu gelten hat.

Im Vorwort des Werkes von *M. Heidegger*, das betitelt ist «Sein und Zeit», heißt es, daß die konkrete Ausarbeitung der Frage nach dem Sinn von «Sein» die Absicht der folgenden Abhandlung sei.

Im Text der Abhandlung werden Vorurteile, die einer solchen Untersuchung entgegenstehen sollen, behandelt; unter diesen Vorurteilen steht ein Satz, der ein Zitat aus dem 3. Buch der aristotelischen Metaphysik ist und besagt, daß das Sein der allgemeinste Begriff ist. Daß der Verfasser selbst diesen Satz als These aufstelle, läßt sich nicht sagen, aber er benutzt ihn doch als Ausgangspunkt seiner Untersuchung und dieser Umstand dient uns als Ansatzpunkt für unsere eigene Untersuchung.

Wir wollen diesen Satz konfrontieren mit einem Satz, der als Axiom aufgestellt wird in der Logik, die betitelt ist «Logica demonstrativa» und deren Verfasser *Giovanni Girolamo Saccheri* ist, dessen Name auch in die Geschichte der nichteuklidischen Geometrie eingegangen ist. Diese Logik ist Ende des 17. Jahrhunderts verfaßt worden.

Der betreffende Satz ist dargestellt im 4. Kapitel des ersten Teiles der Logica demonstrativa und hat im Original folgenden Wortlaut: «Quodlibet est vel non est», in deutscher Übersetzung «jedes beliebige ist oder ist nicht». Der lateinische Satz besteht aus nur fünf Wörtern, ist aber ein Satz von großer Präzision und darum geeignet, Licht zu bringen in die Untersuchung, die hier durchzuführen ist. Wir nennen ihn im folgenden kurz «das Axiom von Saccheri». Benutzt man eine Sprache, die über Variable verfügt, so läßt sich das Axiom von Saccheri auch auf folgende Weise darstellen: «für jedes x gilt: x ist oder x ist nicht». Weitere Formulierungen dieses Satzes sind «für jedes x gilt: x ist seiend oder x ist nicht seiend» und «für jedes x gilt: $x = x$

oder $x \neq x$». Die letzte Formulierung kann als eine Darstellung des Axioms von Saccheri in der Sprache der Logistik gelten. Wir heben hervor, daß in der letzten Formulierung das Zeichen der Identität auftritt und daß dieses Zeichen zum Zeichenschatz oder Vokabular der Theorie der Identität gehört.

Das Axiom von Saccheri scheint in gewisser Hinsicht paradox. Man hat den Eindruck, als ob die Klasse der Individuen aufgeteilt werden soll in die Klasse der Individuen, die sind und die Klasse der Individuen, die nicht sind, und das scheint widersinnig zu sein, da man doch nicht annehmen kann, daß es Individuen gebe, die nicht sind. Man muß nun aber beachten, daß bei der Aufteilung einer Klasse in zwei Unterklassen nicht vorausgesetzt werden muß, daß zu jeder der beiden Unterklassen mindestens ein Element gehört. Wir müssen hier sogar noch einen Schritt weiter gehen und sagen, daß auch nicht vorausgesetzt werden muß, daß mindestens eine der beiden Unterklassen mindestens ein Element besitzt. Ich kann mich hier auf eine Bemerkung berufen, die in dem hier schon genannten Werk von *H. Scholz* zu finden ist. Hier heißt es nämlich: eine Welt soll leer oder nullzahlig heißen dann und nur dann, wenn es kein Individuum gibt, das ihr angehört. Es wird hier betont, daß in der Annahme, daß es eine solche Welt gebe, kein Widerspruch liegt. In den Anwendungen der Logik wird man allerdings in der Regel voraussetzen, daß der Individuenbereich, auf den man sich bezieht, nicht leer ist; aber in der allgemeinen Theorie ist das nicht zulässig.

Wenn man sagt, daß von jedem x gilt, daß es ist oder nicht ist oder mit andern Worten, daß es mit sich selbst identisch ist oder nicht mit sich selbst identisch ist, so ist damit durchaus nicht gesagt, daß es Individuen gibt, die nicht sind oder mit andern Worten nicht mit sich selbst identisch sind. Nimmt man nun den Satz hinzu, daß es Individuen, die nicht sind, nicht gibt, so folgt aus dem Axiom von Saccheri, daß der Begriff des Seins der allgemeinste, d. h. der umfassendste aller Begriffe ist. Damit ist jener Satz, der dem 3. Buch der Metaphysik des Aristoteles angehört und auf den verwiesen wurde, bewiesen; es wäre irreführend, wenn man diesen Satz als ein Vorurteil bezeichnen wollte.

Ich habe den Eindruck, daß der Gedanke, welcher im Axiom von Saccheri zum Ausdruck kommt, auch den Betrachtungen von *Hegel*, *Heidegger* und *Sartre* zugrunde liegt. Aber diese Philosophen haben nicht beachtet, daß man mit der Möglichkeit, daß eine irgendwie

bestimmte Klasse leer ist, rechnen muß. Sie betrachten die Klasse der nicht seienden Individuen als eine Klasse, die Elemente hat und verstricken sich dadurch in Unklarheiten und innere Widersprüche.

Es ist hier auch zu untersuchen, wie es zu erklären ist, daß *Heinrich Scholz* eine Theorie, die von ihm in exakter Weise entwickelt wird und sogar als ein Musterbeispiel der Anwendung rationaler Methoden gelten kann, «Metaphysik als strenge Wissenschaft» genannt hat.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß diese Theorie nicht als eine Metaphysik im Sinne unserer Definition gelten kann. Trotzdem ist zu sagen, daß sie sich thematisch berührt mit Sätzen metaphysischer Systeme. Das zeigt sich darin, daß Scholz in der genannten Schrift nachdrücklich darauf hinweist, daß seine Auffassung in Widerspruch steht zu derjenigen Hegels.

Es sei hier auch bemerkt, daß, wie unsere Erörterungen zeigten, die Analyse eines Satzes, auf den zu Anfang der Abhandlung von *M. Heidegger* hingewiesen wird, ins Gebiet der Theorie der Identität führt.

Da nun die Disziplin, welche H. Scholz als Metaphysik bezeichnete, eine Theorie der Identität ist, so ergibt sich, daß thematisch ein Zusammenhang besteht zwischen der Metaphysik von H. Scholz und der Form der Metaphysik, die wir durch drei Stichwörter kennzeichneten.

R. Carnap spricht von Überwindung der Metaphysik, *K. Popper* aber betont, daß er seine Aufgabe nicht darin sehe, die Metaphysik zu überwinden, sondern darin, die empirische Wissenschaft in zweckmäßiger Weise zu kennzeichnen und die Begriffe «empirische Wissenschaft» und «Metaphysik» zu definieren. Ich halte dafür, daß man doch gut tun wird, an der Idee der Überwindung der Metaphysik festzuhalten. Doch soll die Forderung der Überwindung der Metaphysik nur erhoben werden für das Gebiet, das etwa durch den Ausdruck «wissenschaftliche Forschung» abgegrenzt wird.

Man kann sich fragen: warum soll denn die Aufstellung metaphysischer Sätze im Rahmen wissenschaftlicher Forschung nicht zugelassen werden? Darauf läßt sich etwa folgendes antworten. Es liegt im Interesse der Rationalisierung des Betriebes der Wissenschaften, daß nichts, was wissenschaftliche Einsicht nicht fördert, zugelassen wird; nun wird aber durch die Aufstellung metaphysischer Sätze die wissenschaftliche Einsicht nicht gefördert; also liegt es im Interesse des

Betriebes der Wissenschaften, daß die Aufstellung metaphysischer Sätze nicht zugelassen wird.

Das Prinzip, das hier zur Anwendung kommt, ließe sich auch so ausdrücken: was zur Erreichung eines bestimmten Zweckes nichts beiträgt, soll da, wo es sich um die Erreichung dieses Zweckes handelt, ausgeschaltet werden.

Es sei hier abschließend noch die Frage erörtert, ob eine Erneuerung der Metaphysik als zeitgemäß gelten könnte.

Es ist hier zunächst auf einige historische Tatsachen hinzuweisen.

In der griechischen Philosophie der vorsokratischen und der darauffolgenden klassischen Periode werden metaphysische Lehren vorwiegend in Schriften dargestellt, die einer Literaturform angehören, welche man eine poetische nennen kann. Poetische Form hat das Lehrgedicht des Eleaten *Parmenides*, in dem die eleatische Metaphysik, die Lehre von der Einheit des Seins, dargestellt ist. Parmenides benutzt eine poetische Fiktion, indem er berichtet, was eine Göttin ihn gelehrt haben soll. Von den platonischen Dialogen ist zu sagen, daß sie durchweg in gewissem Sinne Dichtungen sind; das gilt auch von dem Dialog Timaeus, in dem die Lehre von der Weltschöpfung dargestellt ist, die durchaus metaphysischer Art ist. Anderer Art ist das Werk, welches man die aristotelische Metaphysik nennen kann. Die Lehren, die hier dargestellt sind, sind zwar nicht durchweg metaphysisch im Sinne unserer Definition. In der Abhandlung von *I. M. Bochenski*, die betitelt ist «Ancient Formal Logic» (1951), wird das vierte Buch der aristotelischen Metaphysik als ein logisches Werk bezeichnet. Trotzdem ist zu sagen, daß einzelne Textstücke dieses Werkes metaphysisch sind; ich zähle dazu die bekannte Unterscheidung von vier Arten von Ursachen, die der Text des ersten Buches der Metaphysik bietet. Die Darstellungsweise dieser Teile ist nicht mehr poetischer Art, sondern rein lehrhaft. Dies gilt auch von dem Werk, das ich einen klassischen Repräsentanten der neueren Metaphysik nennen möchte, von dem Werke *Hegels*, das den Titel trägt «Wissenschaft der Logik» (1812–1816). Schon dieser Titel läßt erkennen, daß hier eine rein lehrhafte, wissenschaftliche Darstellung geboten werden soll. Wenn diese Logik Hegels weithin beachtet worden ist und insofern in gewissem Sinn als ein Erfolg gelten kann, so daß wir heute darin ein klassisches Werk sehen dürfen, so sind dafür Umstände besonderer Art verantwortlich zu machen. Es muß hier bemerkt werden, daß die herrschende Logik der betreffenden Zeit das Ergebnis eines Zerfalles

war, der damit einsetzte, daß die scholastische Logik als barbarisch verworfen und nicht mehr beachtet wurde. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf eine Feststellung, die in dem Werke von *I. M. Bochenski* zu finden ist. Es heißt hier: «In dieser Logik, d.h. in der klassischen Logik und ihren Vorurteilen gebildet, konnten Vertreter der modernen Philosophie, Spinoza, die britischen Empiristen, Wolff, Kant, Hegel usw. kein Interesse für formale Logik haben. Im Vergleich mit den Logikern des 4. Jahrhunderts vor Chr., des 13. und 20. nach Chr. waren sie, was die Logik betrifft, einfach unwissend» (a.a.O., S. 301). Man kann nun aber sagen, daß sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine neue Form der Logik entwickelte, die als Logistik oder mathematische Logik bezeichnet wird und daß sich damit im Gebiet der Logik eine tiefgehende Wandlung vollzog, die als eine Bewegung fortschrittlicher Art gelten darf.

Es liegt mir fern, die Frage, ob eine Erneuerung der Metaphysik zeitgemäß sei, kategorisch entscheiden zu wollen. Ich möchte nur dies betonen: daraus, daß gewisse Formen der Metaphysik in älteren Zeiten möglich waren und eine gewisse Daseinsberechtigung hatten, folgt nicht, daß irgendwelche Formen der Metaphysik auch in unserer Zeit und unter wesentlich veränderten Bedingungen möglich sind und Daseinsberechtigung haben.